

Träume der zehn Nächte von Soseki NATSUME

Übersetzt von Heinz Brasch, überarbeitet von Margarete Donath
"Japan erzählt" (Fischer Bücherei, Nr. 961)

Die neunte Nacht

Die Welt war aus irgendeinem Anlaß in Unruhe geraten. Jeden Augenblick konnte Krieg ausbrechen. Man hatte das Gefühl, als ob Tag und Nacht scheu gemachte und ungesattelte Pferde ums Haus tobten und schreiende Soldaten hinter ihnen herjagten. Doch im Hause war es ganz still.

Hier wohnte eine junge Mutter mit ihrem dreijährigen Sohn. Der Vater war fort. In einer mondlosen Nacht war er davongezogen. Er hatte, auf dem Bett sitzend, die Sandalen angezogen, seine schwarze Kappe aufgesetzt und war durch die Hintertür davongegangen. Das Licht der Handlaterne, die die Mutter trug, hatte wie ein dünner Faden durch die Nacht geleuchtet und den alten Lebensraum vor dem Zaun angestrahlt.

Seitdem kam der Vater nicht wieder. Täglich fragte die Mutter das dreijährige Kind: "Wo ist der Papa?"

Das Kind erwiderte nichts darauf. Doch nach einiger Zeit konnte es antworten: "Da." Und wenn die Mutter fragte: "Wann kommt der Papa?" lachte es und antwortete ebenfalls: "Da."

Dann lachte auch die Mutter und lehrte es immer wieder, zu antworten: "Bald kommt der Papa." Aber das Kind lernte nur "bald", und es kam vor, daß es auch auf die Frage "Wo ist der Papa?" antwortete: "Bald."

Wenn es Nacht wurde und ringsum alles still war, band die Mutter die Schärpe ihres Kimonos zurecht und steckte einen Dolch in gemusterter Scheide hinein. Dann band sie sich den Kleinen auf den Rücken und schlich heimlich durch das Seitenpförtchen hinaus. Sie trug Sandalen, über deren Klappern das Kind meist einschlief.

An der Steinmauer entlang lief sie das Wohnviertel nach Westen hinunter bis ans Ende der abschüssigen Straße, wo der große Gingkobaum steht. An diesem Merkmal mußte sie nach rechts einbiegen. Hundert Schritte weiter steht ein steinerner altjapanischer Torbogen, durch den der Weg zwischen Feldern auf der einen und wildem Bambusgras auf der anderen Seite in den kunklen Zederwald führt. Nach etwa fünfzig Schritten endet das Steinpflaster des Weges am Fuß einer Treppe, die zu den alten Shintoschrein hinaufführt. Über dem Opferstock, der durch häufiges Waschen grau geworden ist, hängt ein dickes Seil von

der Glocke herunter. Am Tage sieht man neben der Glocke den Rahmen mit der Inschrift *Schrein des Kriegsgottes Hachiman* hängen. Das erste Schriftzeichen davon sieht eigentümlicherweise aus wie zwei Tauben, die einander die Brust zukehren. Noch viele andere Rahmen stehen da. Die meisten sind kleine goldene Zielscheiben, auf denen die Namen der Familiengehörigen stehen, die die viereckigen Scheiben am besten getroffen haben. Auch geopfert Schwerter sind hier und da zu sehen. Hinter dem torbogen schrie eine Eule zwischen den Zedernästen. Die Sandalen der Mutter klapperten bis zum Schrein. Sie läutete die Glocke, kniete nieder und klatschte zum Gebet in die Hände. Oft hörte dann die Eule sofort zu rufen auf. Die Mutter betete inbrünstig für das Wohl ihres Mannes. Sie glaubte, Hachiman, der Gott von Pfeil und bogen, könne ihre flehende Bitte nicht unerhört lassen, denn ihr Mann war ein Samurai.

Das Kind erwachte meist beim Läuten der Glocke und fing auf dem Rücken zu weinen an, da es rings in Dunkel gehüllt war. Die Mutter wiegte dann, das Gebet vor sich himmelnd, ihren Rücken, damit das Kind sich beruhigen sollte. Manchmal hörte es zu weinen auf, oft fing es auch um so lauter an. Doch die Mutter ließ sich nicht so schnell zum Aufstehen bewegen.

Nachdem sie für ihren Mann gebetet hatte, löste sie das schmale Band, ließ das Kind vom Rücken herabgleiten, schob es nach vorn und faßte es mit beiden Händen. Sie trug es in den Schrein, und während sie wiederholt ihre Wange auf die seine preßte, sagte sie wohl: "Du bist ein braves Kind, und jetzt mußt du ein bißchen warten."

Hierauf band sie die Schärpe um das Kind und knotete das andere Ende am Geländer fest. Sie stieg die Treppe hinunter, um nun auf dem knapp hundert Meter langen Steinpflaster hundertmal auf und ab gehen.

Das angebundene Kind kroch im Dunkeln, soweit die Länge der Schärpe es erlaubte, im Gang des Schreins herum. War das Kind ruhig, fühlte sich die Mutter befreit. Wenn es aber schrie, fand die Mutter keine Ruhe. Sie beschleunigte die hundert Auf- und Abwege, und ihr Atem wurde immer kürzer. Wenn es gar nicht anders ging, unterbrach sie ihr Wandern, um das Kind auf irgendeine Weise zu beschwichtigen. Danach mußte sie die hundert Gänge wieder von vorn beginnen.

So verbrachte die Mutter viele unruhige, schlaflose Nächte. Der Vater aber war längst durch Feindeshand gefallen.

Meine Mutter war es, die ich diese traurige Geschichte im Traum erzählen hörte.